

Digitalisierung als Hindernis transkontinentaler Wissenschaft

Jürgen Schraten

Seit beinahe zwei Jahren muss das Forschungsprojekt "Southern African Democracy and the Utopia of a Rainbow Nation" nun bereits ohne Kooperation in Kopräsenz arbeiten. Zwei Mitarbeiter an der University of the Free State in Bloemfontein (Südafrika) und ich am hiesigen Institut für Soziologie in Gießen sind dabei, wie alle, auf die Mittel der Videokonferenzen und des Online-Austauschs zurückgeworfen worden. Im Zuge dessen haben wir auch über die Dynamiken und Grenzen der Digitalisierung, sowie über koloniale Konturen der transkontinentalen Forschungszusammenarbeit gelernt.

Die digitalen Möglichkeiten des Datenaustausch und von Nachrichten haben uns zunächst einmal geholfen. Die Anwendung der scheinbar ubiquitären Videokonferenzen machte jedoch auf zwei Ebenen die fortwährende Präsenz eines kolonialen Machtgefälles erkennbar. Deren erste basierte auf der offensichtlichen Ungleichheit hinsichtlich technologischer Infrastruktur. Die Standardlösung für digitalen Austausch an der Universität Gießen, Webex, funktioniert im Austausch mit Südafrika und insbesondere Lesotho nicht, weil die Verbindung meist zu schlecht ist. Die besser aufgestellten Konkurrenten Zoom und Google bieten eine bessere

Erreichbarkeit, und Whatsapp wurde zu einem wichtigen Kommunikationskanal. Aber zum einen sind wir uns der Probleme des Datenschutzes und der Sicherheit von Kommunikationskanälen sehr bewusst, denn meine Kollegen Sean Maliehe und Victor Gwande sind Staatsbürger von Lesotho bzw. Simbabwe und mit den Kontrollmöglichkeiten durch autoritäre Regime vertraut. Zum anderen nutzen auch die zuverlässigsten Serviceprovider nichts, wenn im südlichen Afrika die Internetübertragung ausfällt. Die ungleiche Ausstattung mit technologischen Mitteln führte mehrfach zum Abbruch von Gesprächen, weil wir mehr Zeit mit den Versuchen zur technischen Aufrechterhaltung der Verbindung verbrachten, als mit dem Inhalt unseres Austauschs. Die zweite Ebene des kolonial bedingten Machtgefälles resultiert aus dem dynamischen Effekt der Digitalisierung auf die wissenschaftliche Arbeitsweise selbst. Ohnehin ist die Präsenz afrikanischer Wissenschaftler:innen im angeblich globalen und universalen wissenschaftlichen Diskurs behindert. Die wichtigen Ereignisse finden größtenteils im nordatlantischen Raum statt, doch die Reisemöglichkeiten – und damit auch die Präsenz der Daten, Argumente und Sichtweisen – aus dem globalen Süden sind sehr begrenzt.

Diesbezüglich könnte man nun denken, dass der Ersatz von Zusammenkünften durch Videokonferenzen eine Erleichterung der Beteiligung und eine Verstärkung der Präsenz mit sich bringe. Unsere empirische Erfahrung besagt aber das Gegenteil. Das führen wir erstens auf den Verstärkereffekt der Digitalisierung und zweitens die Skalierung des wissenschaftlichen Austauschs zurück.

Digitalisierung besteht aus dem vereinfachten, vermehrten und beschleunigten Austausch von Informationen, die sich in digits umwandeln lassen, sie wirkt in den Worten von Michael Betancourt als "Force Magnifier" (Rockville 2020). So banal es klingen mag, aber ausgeschlossen und zurückgelassen wird in dieser Dynamik alles, was sich nicht digitalisieren lässt: Irritation, Zweifel, Unsicherheit, unartikulierte Missfallen, Verärgerung, Angst und Beleidigung. Das Scheitern von Lernen kann so unbemerkt bleiben. Doch ein vollständiger Lernprozess besteht nach Luhmann aus drei aufeinander folgenden Stufen: der kognitiven Wahrnehmung, der reproduzierenden Wiederholung, und schließlich der autonomen Rekonstruktion des zuvor Wahrgenommenen. Im digitalisierten Datenaustausch begegneten wir häufig

Invitation to a debate on the future of democratic equality in Southern Africa

[Klick here](#)



Foto: Carmen Ludwig

einem buchstäblichen Kurzschluss dieses Prozesses, indem auf eine kognitive und möglicherweise unvollständige Wahrnehmung lediglich eine Rückspiegelung von Zustimmung erfolgte, fälschlicherweise als „Verstehen“ missinterpretiert. Empirisch gesprochen: in der „Kachel“ der Videokonferenz wurde zwar genickt, aber der abgebildete Kopf folgte der Konversation nicht länger.

Dieses Problem, das in jeder Lehrveranstaltung auftritt, verschärft sich in der Digitalisierung der Konferenzen wissenschaftlicher Forschung. Dabei entfaltet die Skalierung des wissenschaftlichen Austauschs eine zusätzliche Exklusionwirkung, weil weitere Barrieren der Verständigung hinzutreten. Erstens vermehren sich fehlschlagende Verständigungen,

wenn fundamental andere Perspektiven hinzutreten, für deren Artikulierung keine Zeit bleibt, weil Vortragende nur selten mehr als 20 Minuten zugestanden bekommen. Zweitens sorgt der wissenschaftliche Wettbewerb für das Zurückbleiben und den Ausschluss von nicht oder unvollständig rezipierten Sichtweisen. Mit Skalierung ist gemeint, dass der wissenschaftliche Diskurs auf einer neuen, komplexeren Ebene fortgesetzt wird. Diejenigen, die dem präsentierten Stand der Forschung nicht beipflichten können, sind von der Fortführung des spezialisierten Diskurses auf der nächsten Ebene ausgeschlossen. Ihr nachträglicher Widerspruch wird als Rückschritt auf vorhergehende Komplexitätsstufen wahrgenommen. Um einem solchen Ausschluss ent-

gegenzuwirken, haben wir die Kommunikation in unserem Forschungsprojekt nun verändert. Erstens entschleunigen und präzisieren wir unseren Austausch, indem wir auf den Austausch von Argumenten in der Form von Briefen setzen. Diese Form zwingt zur detaillierten und persönlichen Adressierung von Sichtweisen, und macht Unstimmigkeiten sichtbar. Wir nennen diesen Ansatz "letter exchange", er kann auf unserer Projektseite www.lekana.org genauer betrachtet werden. Und zweitens muss dieser Austausch unabdingbar in Kopräsenz fortgesetzt werden, weshalb wir für Mai 2022 ein Symposium in Gießen planen. Zum Glück erlaubt uns nicht zuletzt die Unterstützung des Fachbereichs, diesen Weg zu gehen.